

2/2018

SCHNELLER

MAGAZIN ÜBER CHRISTLICHES LEBEN IM NAHEN OSTEN



UND WER SORGT FÜR DIE ELTERN? ÜBER DAS ÄLTERWERDEN IM NAHEN OSTEN



EVS Evangelischer Verein
für die Schneller Schulen

Besinnung: Aus welchen Quellen schöpfen wir?	2
---	----------

ÜBER DAS ÄLTERWERDEN IM NAHEN OSTEN

Die Tragik der Alten	4
Was die Krisen im Nahen Osten für alte Menschen bedeuten	
Auf das Gemeinsame kommt es an	6
Wenn im Alter religiöse Grenzen keine Rolle mehr spielen	
Nicht Endstation, sondern Oase	8
Über ein Heim für Menschen ohne Heimat	
Bringschuld der Kinder und religiöse Pflicht	10
Über die Herausforderungen des Alters in Jordanien	

NACHRICHTEN AUS DER SCHNELLER-ARBEIT

Nachrichten	12
Von Wittenberg nach Jerusalem	17
Schlosskirche und Waisenhauskirche tragen die gleiche Handschrift	
Neues Leben in alten Mauern	20
Das Gelände des ehemaligen Syrischen Waisenhauses heute	
Medien	24
Nachrufe	29
Leserbriefe	30
Impressum	33

Liebe Leserin, lieber Leser,

ausnahmsweise grüßt Sie vom Titelblatt dieses Heftes kein Kindergesicht, sondern ein feiner, älterer Herr in einem libanesischen Straßencafé. Welche Geschichten er uns wohl über seine Jugend erzählen könnte? Ich erinnere mich gut an Pastor (jetzt Bischof) Ibrahim Azars Seniorengruppe, die oft unter meinem Bürofenster in Jerusalem zum Backgammon- oder Kartenspiel beisammensaß. Auch unter diesen betagten Herrschaften fand sich einer, der an solchen Ausgeh-Tagen stets seinen besten Anzug trug. Und im Frühstücksraum des evangelischen Seniorenheims Moadieh in Beirut kam vor einiger Zeit eine adrette alte Dame auf mich zu, die mich in bestem Oxford-Englisch fragte: „Nehmen Sie auch an der Konferenz teil?“ Sie war bereits dement, wusste aber, dass man mit einer Frage nach „der Konferenz“ (welche auch immer) bei ausländischen Besuchern in Beirut selten falsch liegt.



Im Nahen Osten ist die Generationenfrage längst angekommen: Wie gehen dynamische, urbane Gesellschaften mit ihren Alten um? Wie kann die Würde bis ins Alter gewahrt bleiben, auch wenn der traditionelle Verband der Großfamilie nicht mehr trägt? Viel wurde über solche Fragen diskutiert, als sich eine kleine Delegation des Seniorenheims aus Beirut unlängst im württembergischen Waiblingen mit Vertreterinnen und Vertretern des dort ansässigen Pflegestifts traf: Zum ersten Mal ist es hier durch die Vermittlung der Evangelischen Mission in Solidarität (EMS) zu einer internationalen Partnerschaft bzw. Vernetzung zwischen zwei Altenpflegeeinrichtungen gekommen! Einen Einblick in dieses Projekt wie auch in die Lebenssituation alter Menschen in mehreren Ländern des Nahen Ostens erhalten Sie in diesem Heft.

Zum letzten Schneller-Magazin über „Krisen und Chancen in der Schneller-Geschichte“ haben wir zahlreiche Zuschriften und Anrufe erhalten. Besonders der Beitrag über das Syrische Waisenhaus in der Zeit des Nationalsozialismus hat die unterschiedlichsten Reaktionen ausgelöst. Damit hatten wir gerechnet – und gerne geben wir dieser Debatte im Leserbriefteil dieses Heftes Raum.

Eine gesegnete, wenn möglich erholsame, im Nahen Osten hoffentlich friedliche Sommerzeit wünscht Ihnen im Namen des Redaktionsteams

Ihr

Uwe Gräbe

Uwe Gräbe

AUS WELCHEN QUELLEN SCHÖPFEN WIR?

Eines meiner Hobbys ist Wandern. Ich kann mich begeistern an der Ruhe, die mich umgibt. Meine Konzentration ist auf den Weg und das Ziel gerichtet. So entfliehe ich dem Alltag und seiner Hektik. Anderes wird wichtig. Ich habe Zeit, die Natur und die Schöpfung zu genießen.

Jeder, der sich zu Wanderungen aufmacht, sollte die Regeln, die es zu beachten gilt, kennen. Trotzdem empfinde ich es als hilfreich, wenn ein Wanderführer sie einem zu Beginn des Weges nochmals in Erinnerung ruft. So machte es auch unser Guide, ein Beduine, auf einer Wanderung von Dana nach Petra in Jordanien: Wir bleiben als Gruppe zusammen; das Tempo bestimmt das langsamste Gruppenmitglied; wir nehmen in der uns gänzlich unbekannten Gegend keine Abkürzung. Und besonders zu beachten sei, dass wir genügend Wasser mitnehmen und dieses dann nur in festgelegten Pausen trinken. Wir sollen uns das Wasser einteilen, da es auf der langen Wanderetappe keine Möglichkeit zum Nachfüllen gebe.

Wasser ist ein rares, kostbares Gut in der Wüste Jordaniens. Das konnten wir dann auch im Laufe des Tages deutlich spüren. Je höher die Sonne stieg, je mehr Höhenmeter wir machten und je schweißtreibender das Laufen in der kargen Gegend wurde, umso größer wurde der Durst. Das Wissen, dass das Wasser eingeteilt werden musste und wir noch Stunden der Anstrengung vor uns hatten, machte meinen Mund umso trockener und den Durst immer heftiger!

Die Zeiten des Rastens wurden herbeigesehnt. Waren die Pausen dann da, war es ein großartiges Gefühl, in kleinen Schlu-

cken den Durst zu stillen. An einige solcher Momente auf dieser Wanderung kann ich mich erinnern. Besonders eindrücklich ist mir im Gedächtnis geblieben die Rast auf einem Berg mit Blick in die Ebene gen Westen. Wir waren viele Stunden mühsam einem alten Beduinenpfad gefolgt, hatten 2000 Höhenmetern in sengender Hitze gemacht. Bei der Schönheit des Ausblicks trat fast alles in den Hintergrund. Doch die Schöpfung genießen konnte ich erst, als ein Teil meines Durstes gestillt war.

„Gott spricht: Ich will dem Durstigen geben von der Quelle des lebendigen Wassers umsonst.“

*Jahreslosung 2018
aus Offenbarung 21,6*

Auch in der Bibel wird uns von Johannes ein Blick auf das himmlische Jerusalem gewährt. Doch bergen bei allem Geheimnisvollen die Worte der Offenbarung auch zutiefst menschliche Sehnsüchte. „Ich will dem Durstigen geben von der Quelle des lebendigen Wassers umsonst.“

Trotz der Erfahrungen auf jener Wanderung kann ich nicht mit Bestimmtheit sagen, dass ich weiß, was Durstig-Sein wirklich heißt. 2010 haben die Vereinten Nationen das Recht auf Wasser als Menschenrecht anerkannt. Trotzdem sterben jährlich in vielen Teilen der Welt Millionen Menschen, vor allem Kinder, an unzureichender Wasserversorgung. Auch unsere Schwestern und Brüder in Kapstadt in Süd-

afrika mussten in den vergangenen Monaten erleben, was es bedeutet, wenn Wasser rationiert wird. Für uns in Europa ist dies eine fast unvorstellbare Situation. Noch bedrückender sind die Bilder von Menschen in gefährdeten Regionen, denen der Zugang zu sauberem Wasser verwehrt wird. Sie stehen Schlange an Tanklastern und Zapfsäulen und haben nicht einmal die Garantie, am Ende ihre täglich Ration Wasser zu bekommen.

In der Offenbarung geht es aber um mehr als den Durst nach Wasser. Es geht um den Durst, der in jedem Menschen wohnt, der Durst nach Leben in all seinen Facetten. Um diesen Durst zu stillen, scheinen heute die Angebote fast unbegrenzt zu sein. Eine richtige Industrie hat sich dazu gebildet. Wir nehmen diese Angebote gerne in Anspruch und lassen uns das auch etwas kosten. Wir investieren in unsere Lebensträume und Hobbys und feiern jeden Event. Die Lebensentwürfe sind sehr unterschiedlich.

Sehr spät erst stellen wir uns die Frage nach den Quellen des Lebens. Was stillt unseren Durst? Was sind die Quellen, aus denen wir unsere Kraft schöpfen? Oft kommen diese Fragen erst auf, wenn wir an Wegkreuzungen ankommen, wenn Krisen unser Leben bestimmen. Dann stellt sich die Frage umso dringender: Aus welchen Quellen lebe ich? „Ich will dem Durstigen geben von der Quelle des lebendigen Wassers umsonst.“ Gottes Quellwasser sprudelt und das ganz umsonst, ob wir daraus schöpfen oder nicht. Dies ist sein Angebot an uns.

Kerstin Sommer, EVS-Vorsitzende



Wer durch die jordanische Wüste wandert, muss sich den Wasservorrat sehr gut einteilen.

DIE TRAGIK DER ALTEN

Was die Krisen im Nahen Osten für alte Menschen bedeuten

Die Gesellschaften im Nahen Osten gelten gemeinhin als jung. Aufgrund der steigenden Lebenserwartung gibt es aber auch immer mehr alte Menschen, die versorgt werden müssen. Gleichzeitig verlassen viele Familien die Region und beginnen ein neues Leben fernab ihrer Eltern.

Nach Schätzungen der Vereinten Nationen wird im Jahr 2050 in neun Ländern des Nahen Ostens (Algerien, Bahrain, Kuwait, Libanon, Libyen, Marokko, Oman, Katar und Tunesien) der Anteil der Menschen, die älter als 60 Jahre sind, den der jungen übersteigen. Aufgrund der hohen Geburtenraten in den vergangenen Jahrzehnten wird außerdem damit gerechnet, dass sich die Anzahl älterer Menschen in der gesamten Region bis 2050 mehr als vervierfachen wird, von 22 Millionen im Jahr 2010 auf 103 Millionen im Jahr 2050. Wer soll für diese Menschen sorgen, wenn der Alltag immer beschwerlicher wird? Traditionell stehen die Familien in der Pflicht,

präziser: die Töchter und Schwiegertöchter. So ist die Rollenverteilung, die das gesellschaftliche Leben im Nahen Osten bisher geregelt hat.

Nun arbeiten aber immer mehr Frauen, sei's aus wirtschaftlichen Zwängen, sei's aus emanzipatorischen oder anderen Gründen. Da bleibt wenig Zeit für Pflege und Betreuung. Hinzukommt der Faktor der Emigration. Junge Männer und Frauen finden im Ausland eine Arbeit, schlagen dort Wurzeln. Die Eltern aber bleiben

allein zurück in der Heimat. Das ist eine der Folgen, welche die rasanten Veränderungen der Globalisierung mit sich bringen. Gleichzeitig hat sich im Nahen Osten die Option Pflegeheim noch nicht so durchgesetzt wie in westlichen Ländern. Zum einen gibt es wesentlich weniger Einrichtungen, zum anderen müssen Söhne und Töchter sich noch sehr viel mehr rechtfertigen, wenn sie die Pflege ihrer Eltern an andere abgeben.



Wer fragt nach den Bedürfnissen der Alten?

Doch dies ist nur die eine Seite des Themas „Altwerden im Nahen Osten“. Was in der internationalen Berichterstattung so gut wie überhaupt nicht thematisiert wird, sind die Auswirkungen der Krisen und Kriege auf alte Menschen. Von den Kindern in Syrien heißt es oft, sie seien eine verlorene Generation. Zu Recht wird beklagt, dass Hunderttausende seit Jahren nicht mehr in die Schule gehen. Wer aber fragt, was der Krieg für ihre Großeltern bedeutet? Alles, was sie aufgebaut haben, wird zerstört. Gleichzeitig wissen sie, dass ihnen keine Zeit mehr bleibt, um etwas Neues aufzubauen. Nichts werden sie ihren Kindern hinterlassen können. Die Häuser, die sie gebaut haben, liegen in Trümmern. Einst florierende Geschäfte und Unternehmen sind bankrott. Grund und Boden, der über Jahrhunderte von einer Generation auf die nächste vererbt wurde, musste verkauft werden, um die Flucht zu finanzieren.

Wer auf seine alten Tage noch ins Exil gehen musste, wird die letzten Lebensjahre in der vagen Hoffnung verbringen, noch einmal nach Syrien zu kommen; durch den Garten zu laufen, den man all die Jahre gehegt und gepflegt hat; durch die Straßen zu gehen, in denen sich fast das ganze eigene Leben abgespielt hat; Menschen wiederzusehen, die zum Alltag dazugehört haben. Wie viele sterben im Exil, ohne dass dieser Traum sich noch einmal erfüllt?

Auf alte Menschen wird in Krisenzeiten noch weniger geachtet als auf Kinder und Jugendliche. Mit dem Hinweis, dass sie ihr Leben ja gelebt haben, lenken sie oft selbst den Fokus der Helfenden auf die nachkommenden Generationen. Wie groß die Tragik der Alten im Syrienkrieg sein kann, lässt die Geschichte einer Frau erahnen,

die 2014 in Beirut gestorben ist. Sie war armenische Christin und hatte ihr ganzes Leben in Kessab verbracht. Das Städtchen im Norden von Syrien, direkt an der Grenze zur Türkei, hatten die Überlebenden des Genozids an den Armeniern vor hundert Jahren gegründet. Als dschihadistische Truppen im Frühjahr 2014 Kessab überrannten und alle 6.000 Einwohner vertrieben, weigerten sich die alten Einwohner, den Ort zu verlassen. Darunter auch diese alte Dame. Sie wollte lieber in Kessab sterben, als wie ihre Eltern und Großeltern noch einmal vertrieben zu werden, sagte sie.

Die Dschihadisten hatten aber andere Pläne. Sie zwangen die 16 alten Menschen in einen Bus, sagten ihnen, dass sie nun zum letzten Mal in ihrem Leben Kessab sehen würden und brachten sie auf die andere Seite der Grenze in die Türkei. In Vakifli, dem letzten armenischen Dorf am Musa Dag, setzten sie sie aus und überließen sie ihrem Schicksal. Nach drei Monaten konnten Angehörige die alte Frau nach Beirut holen, wo sie kurz darauf in einem Altenheim starb. Kessab hat sie nicht mehr wiedergesehen.

Katja Dorothea Buck

AUF DAS GEMEINSAME KOMMT ES AN

Wenn im Alter religiöse Grenzen keine Rolle mehr spielen

Evangelische Christen sind im Libanon mit Abstand die kleinste christliche Minderheit. Doch ausgerechnet eine der kleinsten Kirchen unterhält eines der wenigen Alten- und Pflegeheime im Land: das Moadieh-Zentrum in Beirut.

Mitten im quirligen Beiruter Stadtviertel Ras Beirut, unweit der berühmten Einkaufsstraße Hamra und nur ein paar Schritte entfernt von der kleinen, aber exzellenten Near East School of Theology liegt das Evangelische Altenzentrum, benannt nach den beiden Stiftern Hilda und Jean Moadieh. Seit fünf Jahren leben dort rund 30 ältere Menschen in einer Art betreuten Wohnen. Pflegerinnen helfen ihnen, wenn das Anziehen oder die Körperpflege zu mühsam werden. Und Köchinnen sorgen für abwechslungsreiche Mahlzeiten. „Schwere Pflegefälle können wir allerdings nicht betreuen“, sagt Joyce Khouri Eid, die Leiterin des Zentrums. „Das ist nicht so wie

in Deutschland. Dafür sind wir nicht ausgestattet.“ Joyce Khouri Eid kennt die Unterschiede zwischen beiden Ländern. Anfang des Jahres war sie in Deutschland, zusammen mit Habib Badr, dem Leitenden Pfarrer der National Evangelical Church in Beirut (NECB), die nicht nur Trägerin der Johann-Ludwig-Schneller-Schule ist, sondern auch des Moadieh-Zentrums. Gemeinsam besuchten sie das Pflegestift Waiblingen, eine große Pflegeeinrichtung für alte Menschen im Remstal, um eine Partnerschaft zwischen den beiden Einrichtungen anzubahnen – die erste ihrer Art übrigens. „Wie die Pflege in Deutschland dokumentiert und finanziert wird, ist beeindruckend“, sagt Khouri Eid, die eine Krankenpflegeausbildung hat. „Im Libanon gibt es für die Pflege so gut wie keine Vorgaben von außen.“

Andererseits hat das Moadieh-Zentrum aber etwas zu bieten, was vermutlich kein Altenheim in Deutschland aufweisen kann: eine überaus interkulturelle und multikonfessionelle Bewohnerschaft. Die wenigsten Bewohner gehören der evangelischen Kirche an. Dafür gibt es viele orthodoxe oder maronitische Bewohner, Schiiten, Drusen und Sunniten. Und alle haben den schrecklichen Bürgerkrieg im Libanon (1975 bis 1989) miterlebt, standen zum Teil auf unterschiedlichen Seiten. Doch das sei für die allermeisten kein Thema mehr, sagt Joyce Khouri Eid. „Wenn die Leute sich streiten, dann über andere Themen als Politik oder Religion.“ Sicherlich hätten viele schlimme Erfahrungen im Krieg machen müssen. Die wenigsten aber würden darüber sprechen. Sie kann sich nur an einen einzigen Vor-



Im Moadieh-Zentrum wird die Gemeinschaft gepflegt.

fall erinnern, als bei einem der Bewohner während einer gemeinsamen Mahlzeit das Schmerzhafte von damals wieder aufgebrochen sei.

Das Moadieh-Zentrum legt großen Wert darauf, dass alle miteinander auskommen und alle in ihrer Identität und in ihren Gewohnheiten geachtet werden. So ist die Küche selbstverständlich darauf eingestellt, dass Muslime Ramadan halten können. Im Andachtsraum findet jeder Platz, um seine Gebete auf seine Art zu sprechen. Und auch die gemeinsamen, besinnlichen Momente, die regelmäßig von Mitarbeitenden der NECB gestaltet werden, sind so gehalten, dass sich alle wiederfinden können und sich keiner zu irgendetwas verpflichtet fühlen muss. „Einige unserer muslimischen Bewohner nehmen immer wieder an den Bibelstunden teil“, sagt Khouri Eid. „Und einer meinte neulich erst, dass bei den Christen doch auch vieles so sei wie im Islam.“ Selbst die Mitarbeitenden, von denen viele Muslime seien, würden mittlerweile gerne die Choräle mitsingen.

Doch das Moadieh-Zentrum wirkt nicht nur nach innen. Joyce Khouri Eid hat gleich zu Beginn ihrer Arbeit vor fünf Jahren den Kontakt zu Altenpflegeeinrichtungen anderer Religionsgemeinschaften aufgenommen. Das Netzwerk besteht mittlerweile neben dem evangelischen Moadieh-Zentrum aus einer maronitischen, einer orthodoxen, einer römisch-katholischen, einer griechisch-katholischen, einer drusischen, zwei sunnitischen und einer schiitischen Einrichtung. Die Leitenden treffen sich regelmäßig, besuchen sich gegenseitig und tauschen sich über die jeweilige Arbeit aus. Derzeit arbeiten die neun Einrichtungen an einem gemeinsamen Memorandum of Under-

standing, das einmal die Grundlage sein soll, damit sie sich mit einer Stimme gegenüber der Regierung für die Belange und Interessen von alten Menschen einsetzen können.

Dass ausgerechnet die Vertreterin der kleinsten Religionsgemeinschaft die Initiative für dieses Netzwerk ergriffen hat, liegt vielleicht gerade darin begründet, dass evangelische Christen die jüngste und unbekannteste Minderheit in der libanesischen Gesellschaft darstellen. „Kaum einer weiß, was er unter ‚evangelisch‘ verstehen soll“, sagt Khouri Eid. Sie antwortete dann immer ganz allgemein, dass sie eben Christen seien, erspart sich und anderen aber weitere Details. Offenbar ist genau diese Unschärfe manchmal hilfreich, um Menschen aus verschiedenen Lagern und Gruppen zusammenzubringen.

Katja Dorothea Buck



Foto: Pflegestift

Beginn einer neuen Partnerschaft zwischen dem Pflegestift Waiblingen und dem Moadieh-Altenzentrum in Beirut: Frank El-Banany, Leiter des Pflegestifts, Pflegedienstleiterin Christina Kuhn, Joyce Khouri Eid, Leiterin des Moadieh-Zentrums, und Pfarrer Habib Badr von der National Evangelical Church in Beirut (von links nach rechts)

NICHT ENDSTATION, SONDERN OASE

Über ein Heim für Menschen ohne Heimat

Im Pellizäusheim in Alexandria (Ägypten) versorgen vier katholische Schwestern 78 alte und behinderte Menschen. Es gilt als eines der besten Pflegeheime im Land. Vom Staat bekommt es allerdings keine Unterstützung.

Gestiftet wurde der stattliche Bau mit seinem prächtigen Garten 1899 von Wilhelm Pellizäus. Der Hildesheimer Kaufmann war durch den Handel mit Ägypten reich geworden. Er wollte denjenigen einen würdevollen Lebensabend ermöglichen, die auf ihren Forschungs- oder Handelsreisen in Alexandria hängengeblieben waren. Und von denen gab es damals viele. Bis in die 1950er Jahre lebten in der Hafenstadt am Mittelmeer Griechen, Italiener, Spanier, Engländer, Franzosen, Marokkaner, Tunesier, Deutsche, Armenier, Juden und natürlich Ägypter. Seite an Seite gaben sie Alexandria sein kosmopolitisches Flair, das heute nur noch in Romanen großer Literaten erahnt werden kann.

Im Pellizäusheim verbrachten diejenigen Ausländer ihre letzten Monate und Jahre, die nicht mehr in ihre Heimat zurückreisen konnten. Bis heute leiten die katholischen Schwestern zum Heiligen Karl Borromäus das Heim. Wer aus dem stickigen Verkehrschaos der Millionenmetropole eintritt, atmet unwillkürlich erleichtert auf. Die Ruhe und Kühle sind eine Wohltat. 78 alte und behinderte Menschen leben in dem Heim, das die ägyptische Regierung als das Beste von 138 Altenheimen im Land ausgezeichnet hat. Im Eingangsbereich hängt die entspre-

chende Urkunde. Doch finanziell unterstützt die Regierung das Heim nicht. Was auch Vorteile hat, denn sonst könnte der ägyptische Staat im Zweifelsfall Ansprüche erheben. So ist das Pellizäusheim auf das, was die Angehörigen zahlen können, angewiesen. Und auf Spenden.

„Guten Morgen, mein Lieber“, sagt Schwester Batula zu einem jungen Mann im Rollstuhl, der in dem großen, gepflegten Garten hinter dem Haus in der Frühjahrs-sonne sitzt. Seine Augen sind leer, offensichtlich hört er sie nicht. Sie streichelt ihm sanft über die Wange und legt kurz ihren Arm um seine Schultern. „Der Mann ist Armenier. Er war einmal Arzt, ist dann aber psychisch krank geworden“, erzählt sie. „Seine Mutter ist vor kurzem gestorben. Jetzt hat er niemanden mehr, der sich um ihn kümmert.“ Seine Kirche komme für seine Pflege auf.

Auch Mr. Georges hat niemanden mehr. Er ist Französischlehrer und wohnt in einem großen Zimmer mit vielen Büchern in den Regalen. Der höfliche Mann ist weder alt, noch hat er eine Behinderung. Vielmehr ist er mit der Einsamkeit nicht mehr klargekommen, nachdem seine Mutter vor einigen Jahren hier im Heim gestorben war. Er bat die Schwestern, ein Zimmer im Pellizäusheim beziehen zu dürfen und lebt seither im ersten Stock.

Nicht alle Bewohner kommen in Einzelzimmern unter. Manche wohnen zu zweit, andere haben ein Bett in einem der großen Schlafsäle für jeweils zehn Männer oder Frauen. Frau Amira hat ein Einzelzimmer. Die Tochter der 94-Jährigen ist vor

kurzem gestorben. Ein Sohn lebt in der Türkei, der andere in Kairo. Dessen Frau sei aber ein bisschen schwierig, sagt Schwester Christina, auf deren Station Frau Amira lebt. Ein Strahlen geht über das runzelige Gesicht der alten Frau, als die Schwester die Tür öffnet. An der Stimme erkennt die blinde Frau sofort, wer da gekommen ist. „Schön, dass du mich besuchst“, sagt sie mit ihrer knarzigen Stimme. Schwester Christina umarmt sie und holt ihr eine Schachtel voll Süßigkeiten vom Nachttisch. Ein bisschen Smalltalk, eine weitere Umarmung. Schwester Christina muss weiter. „Frau Amira ist in Alexandria geboren. Sie ist eigentlich Griechin, wurde aber Muslimin, als sie einen Ägypter heiratete“, erzählt sie und fügt hinzu, dass im Pellizäusheim mittlerweile viele Muslime lebten. „Die Angehörigen bringen sie gerne zu uns, weil sie sagen, dass wir Schwestern ehrlich sind und alles hier von Herzen tun.“

Erst vor wenigen Wochen ist die letzte deutsche Heimbewohnerin gestorben. Sie war mit einem Ägypter verheiratet und hatte 40 Jahre an der Schule der Borromäerinnen gearbeitet. „Die Familie ihres Mannes

hat bestimmt, dass sie islamisch beerdigt werden soll. Das hätte sie so sicher nicht gewollt.“ Schwester Christina will das nicht weiter kommentieren. Sie muss in der Stationsküche noch schauen, ob für das Abendessen alles vorbereitet ist. Danach wird sie sich zum Abendgebet mit ihren drei Mitschwestern in der Kapelle treffen. Morgen früh wird ihr Tag wieder um fünf Uhr beginnen, wenn sie das Frühstück und die Medikamente für ihre Station richten muss.

Katja Dorothea Buck



Foto: Katja Buck

Zwei Bewohner genießen die Frühjahrs Sonne im Hof.

BRINGSCHULD DER KINDER UND RELIGIÖSE PFLICHT

Über die Herausforderungen des Alters in Jordanien

In der arabischen Welt gibt es zwar noch immer viele gesellschaftliche Praktiken und ein soziales Verantwortungsbewusstsein gegenüber älteren Menschen. Doch vieles verändert sich auch.

Die Zahl der Alten- und Pflegeheime in privater oder kirchlicher Trägerschaft wächst in Jordanien. Viele ältere Menschen bekommen heute kaum mehr die nötige Betreuung zu Hause oder bei ihren Kindern, weil in vielen Familien Mann und Frau arbeiten müssen, um wenigstens einen Mindestlebensstandard gewährleisten zu können. Da bleibt nur noch wenig Zeit, um sich um die alten Eltern zu kümmern.

Meiner Erfahrung nach zögern trotzdem viele jordanische Familien, ihre Eltern in irgendein Altenheim zu schi-

cken. Das hängt ganz grundlegend mit der arabischen Kultur zusammen, in der die Pflege der Alten einen starken gesellschaftlichen Wert darstellt und als eine religiöse Pflicht gesehen wird. Es ist eine Art Bringschuld der Jungen den Alten gegenüber. In der Regel reicht die Fürsorge der Eltern für ihre Kinder weit über deren Erwachsenenalter hinaus und dauert fast ein Leben lang. Eltern machen sich ihr Leben lang Sorgen um ihre Kinder, sei es, dass sie eine ordentliche Ausbildung erhalten, die dann sehr teuer ist, sei es, dass sie einen gut bezahlten Beruf finden. Sie übernehmen hohe Kosten für eine Hochzeit und kaufen sogar eine eigene Wohnung oder ein Haus für sie. Dieses elterliche Verantwortungsgefühl reicht in der arabischen Welt sogar bis zu den Enkeln. Im Gegenzug erwarten die Eltern im Alter von ihren Kindern eine liebevolle und warmherzige Betreuung in deren Zuhause.



Foto: Uwe Gräbe

Zwar nicht Amman, dafür aber Jerusalem: eine Gruppe älterer Herren spielt Karten.

„Und wenn sie auch alt werden, werden sie dennoch blühen, fruchtbar und frisch sein.“

(Psalm 92,15)

Im Generationengefüge genießen alte Menschen nach wie vor einen hohen Respekt. Und Jordanien strengt sich sehr an, um das Land in einer Weise zu modernisieren, die ein freundliches Umfeld für Ältere schafft. Das ist sehr schwer, weil oft noch die nötige Infrastruktur dafür fehlt. Der Hohe Rat für Menschen mit Behinderung unter der Schirmherrschaft des Königs gibt Grund zur Hoffnung. So sind jetzt die Bauvorschriften an die Bedürfnisse von älteren Menschen und von Menschen mit Behinderung angepasst worden. Gott sei Dank sind jetzt auch alle Jordanier ab einem Alter von 60 Jahren in den staatlichen Krankenhäusern krankenversichert. Wir werden aber noch viel Zeit brauchen, um ein einigermaßen zufriedenstellendes Level zu erreichen. Die Herausforderungen für alte Menschen in den Gesellschaften im Nahen Osten sind groß in Hinblick auf die Infrastruktur wie zum Beispiel fehlende Transportmöglichkeiten, Rollstuhlrampen, Reha-Zentren oder spezialisierte diakonische Dienste.

Irgendwann werden wir alle einmal alt sein. Ein Mensch im hohen Alter braucht eine liebevolle Pflege und eine altersfreundliche Umgebung. Wir wünschen uns ein Leben in Würde, ob in Jordanien oder in Deutschland oder sonst auf der Welt. Und es gibt immer noch diese Empfindung, dass das Alter ein Segen des Herrn ist und immer noch Nutzen bringt, wenn es gut angelegt ist.

In Jordanien gehen viele Menschen früh in Rente. Das Rentenalter für Frauen liegt bei 60 Jahren und das für Männer bei 65. Doch auch in diesem Alter verfügen viele noch über ein großes Potenzial, das sie in die Gesellschaft einbringen können, wie zum Beispiel in ehrenamtliche Tätigkeiten oder bei kulturellen Aktivitäten.

In unserer lutherischen Kirche in Amman haben wir 2007 das Ökumenische Gemeinschaftszentrum „Al Khaimeh“ gegründet, das auch einigen alten Menschen dient, regelmäßig unter die Leute zu kommen. In evangelischem Geist kümmern wir uns um diese Altersgruppe und begleiten sie. Solch ein Zentrum kann viele Möglichkeiten der Begegnung, Unterhaltung und Interaktion schaffen. Im vergangenen Jahr haben wir ein neues Angebot entwickelt. Es heißt „Kultursalon am Mittwoch“. Dabei kommen etwa 13 Leute zusammen und reden und diskutieren über ein vorher festgelegtes Thema. Es ist eine Möglichkeit, am Leben teilzuhaben, es fruchtbar werden zu lassen und ihm einen Sinn zu geben.

Als Pfarrer finde ich den Umgang mit alten Menschen sehr interessant. Ich kann von ihren gesammelten Erfahrungen lernen und profitiere von ihrer Weisheit. In Jordanien und der arabischen Welt sehen wir die liebevolle Fürsorge für die Eltern als eine Pflicht an. Das ist Teil unserer arabisch-christlichen und islamischen Tradition und unseres Glaubens, der uns lehrt, ihnen immer Gutes zu tun.

Samer Azar ist Pfarrer der evangelisch-lutherischen Kirche zum Guten Hirten in Amman.

ZWEITKLÄSSLER SAMMELT FÜR DIE SCHNELLER-SCHULE

Khirbet Kanafar (JLSS). Der jüngste Unterstützer der Johann-Ludwig-Schneller-Schule (JLSS) kommt aus dem Libanon. Der Zweitklässler Micah Musa aus Beirut hat sich von Freunden und Verwandten zu seinem Geburtstag im Februar anstelle von Geschenken Spenden für die JLSS gewünscht. Auf diese Weise kamen 477.000 LBP (250 Euro) und 1.150 US-Dollar (940 Euro) zusammen. In einem handschriftlichen Brief schreibt der Junge an die Schule: „Danke für alles, was Sie für die Kinder tun und bitte grüßen Sie sie von mir und meinen Freunden. Wir hoffen, sie bald zu sehen.“



Spender in dritter Generation: Micah Musa

Neben dem Brief und der Geldspende schickte Micah auch viele seiner Spielzeuge an die Kinder in der Schule. Diese wurden in einer Wohngruppe verteilt, in der Jungen im gleichen Alter wie Micah leben. Die Freude darüber sei ungemein groß gewesen, schreibt George Haddad auf der Homepage der Schule (www.jlss.org). „Wir danken Micah sehr herzlich für seine überaus große Freundlichkeit“, so der Direktor. „Wir beglückwünschen die Fami-

lie Musa dazu, dass sie den wunderbaren Geist der Nächstenliebe an die dritte Generation weitergeben konnte. Das ist etwas sehr Besonderes, auf das sie sehr stolz sein können.“

Micah Musas Vater und Großvater gehören seit vielen Jahren zu den treuesten Unterstützern der JLSS im Libanon. Sein Großvater, Sami Musa, ist seit vielen Jahren Mitglied im lokalen Vorstand der Schule.

MIT NÄHEN EIGENES GELD VERDIENEN

Khirbet Kanafar (JLSS). Ende Januar konnten wieder zehn syrische Frauen den erfolgreichen Abschluss ihrer dreimonatigen Schneider-Ausbildung an der Johann-Ludwig-Schneller-Schule (JLSS) feiern. Neben den Zertifikaten erhielten die Frauen, die sich alle als alleinerziehende Mütter in einem nahegelegenen Flüchtlingslager durchschlagen müssen, eine Nähmaschine. Die Verantwortlichen an der JLSS feierten mit ihnen. George Haddad, der Direktor der Schule, sprach ein Gebet und dankte anschließend der Modedesignerin Carmen Zino, der Ausbilderin in den Nähkursen, für ihren Einsatz. Die Küche der JLSS hatte für diesen Anlass eine große Torte gebacken.

Mit ihren neuen Fähigkeiten im Nähen und der eigenen Nähmaschine sind die Frauen nun in der Lage, sich ein kleines Einkommen für sich und ihre Kinder zu erwirtschaften. Viele Frauen aus den vorherigen Kursen haben mittlerweile eine Anstellung gefunden oder verdienen als Selbstständige mit Nähen ihren Lebensunterhalt.

Das Programm wird von der Evangelischen Mission in Solidarität (EMS) und dem Evangelischen Verein für die Schneller-Schulen (EVS) unterstützt. Bei der Abschlussfeier dankten die Frauen den Geldgebern für die finanzielle Hilfe.

PREISGELD FÜR DIE SCHNELLER-SCHULEN

Khirbet Kanafar (JLSS/EVS). Die Kinder an der Johann-Ludwig-Schneller-Schule (JLSS) im Libanon freuen sich sehr über die Reparatur und Neuanschaffung von



Foto: JLSS

Der Spielplatz unterhalb des Mädchenwohnheims.

Spielgeräten. Das freie Spiel in den Unterrichtspausen und am Nachmittag ermöglicht ihnen unbeschwerte Momente. Mit Spenden der Islamwissenschaftlerin Berenike Metzler, die einen Teil ihres Preisgeldes für ihre Doktorarbeit, der Schneller-Arbeit gespendet hat, sowie durch die finanzielle Unterstützung des Stuttgarter Unternehmens Trelleborg Sealing Solutions konnten nun die Spielplätze auf dem Gelände erneuert werden.

PRIVATE SCHULEN IM LIBANON KURZ VOR DER SCHLIESSUNG

Stuttgart (EVS). Im Sommer 2017 hat ein landesweites Gesetz viele Privatschulen im Libanon finanziell in die Bredouille gebracht. Das Parlament hatte beschlossen, dass alle Lehrerinnen und Lehrer rückwirkend für die letzten zwei Jahre 30 Prozent mehr Gehalt bekommen sollen. Das hatte auch die Johann-Ludwig-Schneller-Schule (JLSS) in starke Bedrängnis gebracht. Denn klar war, dass die JLSS, anders als die meisten Privatschulen, die höheren Kosten nicht über ein höheres Schulgeld der Eltern würde finanzieren können. Die Verantwortlichen der JLSS hatten deswegen zügig einen Masterplan zur Zukunftssicherung der Einrichtung erarbeitet, der allerdings auch sehr schmerzhaft Einschnitte in der Tagesschule beinhaltete. So mussten einige, zum Teil langgediente Lehrkräfte entlassen werden, und der Betrieb in den Klassen sieben bis neun wurde zumindest für dieses Schuljahr eingestellt. Die Internatskinder dieser Altersgruppen gehen derzeit auf öffentliche Schulen in der Umgebung. (s. Schneller-Magazin 4-2017).

Dass die Schule ohne diese schmerzhaften Einschnitte aber nicht überlebensfähig gewesen wäre, zeigt nun die Mitteilung der maronitischen Kirche (der mitgliederstärksten und finanzkräftigsten Kirche im Libanon), dass zahlreiche ihrer Privatschulen kurz vor der Schließung stünden. Der maronitische Patriarch Bechara Rai warnte vor „irreversiblen Auswirkungen“ des neuen Schulgesetzes. Beim Patriarchat in Bkerké seien zahlreiche Mittelungen über die Schließung von Privatschulen insbesondere in ländlichen Gebieten und in den Vororten der Städte eingegangen, sagte Rai. Weitere Schulen hätten den

Familien ihrer Schüler bereits mitgeteilt, dass man den Bildungsauftrag künftig nicht mehr erfüllen könne, sollte die Regierung nicht bald zur Überwindung der Notlage eingreifen und in den laufenden Staatshaushalt die notwendigen Mittel zur Finanzierung der Lehrergehälter an Privatschulen zur Verfügung stellen.

Rai erinnerte daran, dass die Bitte um Unterstützung durch die Regierung sowohl von christlichen als auch von islamischen Schulen komme. Von den rund eine Million libanesischen Schülerinnen und Schüler gehen zwei Drittel auf Privatschulen. Öffentliche Schulen im Libanon sind zwar kostenfrei, bieten aber wesentlich schlechtere Lernbedingungen.

DREI NEUE VOLONTÄRE IN AMMAN

Stuttgart/Amman (EMS/EVS). Seit Anfang Januar sind wieder drei ökumenische Freiwillige an der Theodor-Schneller-Schule (TSS) in Amman. Annika Knapmeyer, Lisann Mai und David Löw waren ursprünglich über das Ökumenische Freiwilligenprogramm (ÖFP) der Evangelische Mission in Solidarität (EMS) nach Kamerun ausgesandt. Aufgrund der schwierigen politischen Situation im anglophonen Teil des Landes mussten sie ihren Einsatz nach drei Monaten abbrechen. Jetzt helfen sie an der TSS mit.

Alle drei arbeiten in einer Wohngruppe im Internat. An der TSS werden diese „family“ genannt. Sie helfen den Erzieherinnen und Erziehern bei der täglichen Arbeit, unterstützen die Kinder bei den Hausaufgaben oder spielen mit ihnen. Auch bieten zwei von ihnen eine Art För-

derunterricht im Fach Deutsch an. „Die Arbeit ist vielseitig und macht größtenteils Spaß“, sagt David Löw nach den ersten Wochen. Beeindruckend fände er, wie früh die Kinder an der TSS Verantwortung übernehmen und mit welcher Leidenschaft viele Mitarbeitenden den Schneller-Gedanken lebten. Für David Löw ist der Neustart in Jordanien eine „in vielerlei Hinsicht große Chance, aus der ich bestimmt viele Erfahrungen und Eindrücke mit nach Deutschland mitnehmen kann.“



Foto: Pia Garden

Lisann Mai, Annika Knapmeyer und David Löw helfen im Internat der Schneller-Schule mit.

Alle drei Volontäre bezeichnen die Sprachbarriere als die größte Herausforderung. „Die Kommunikation mit den Kindern geht nicht viel mehr über Smalltalk hinaus“, sagt Lisann Mai. Sie merke allerdings auch, wie sich ihr Arabisch langsam verbessere. „Ich hoffe, demnächst auch etwas anspruchsvollere Gespräche mit den Mädchen führen zu können.“

Und Annika Knapmeyer ist beeindruckt von der Offenheit der Mädchen ihr gegenüber. „Was mich sehr freut, ist, dass die Kinder mich sofort in ihre Mitte integriert haben und ich ein Teil der Familie geworden bin. Das, was ich jeden Tag an Freude

zurückbekomme, ist für mich das Schöne an meiner Arbeit.“ Auch die Zusammenarbeit mit der Erzieherin schätzt sie sehr und bewundert deren Engagement. „Sie steht jeden Morgen früh auf, um die Kinder zu wecken, und abends bringt sie sie zu Bett. Sie spricht mit den Eltern und ist gleichzeitig wie eine Ersatzmutter. Und das macht sie schon seit neun Jahren.“ Was genau sie von ihrer Zeit in Jordanien nach Deutschland mitbringen werde, wisse sie noch nicht, sagt Annika Knapmeyer. „Bestimmt aber das gelernte Arabisch, einen Koffer voller Leckereien und schöne, bewegende, traurige und vor allem lehrreiche Erfahrungen, die mich in meinem Leben begleiten werden.“

Informationen zum Ökumenischen Freiwilligenprogramm finden Sie im Internet: www.ems-online.org/weltweit-aktiv/oekumenisches-freiwilligenprogramm

SAVE THE DATE

Die Mitgliederversammlung des Evangelischen Vereins für die Schnellerschulen (EVS) findet in diesem Jahr am **Sonntag, den 11. November 2018** in Ditzingen statt. Das ist auf den Tag genau 158 Jahre nach Gründung des Syrischen Waisenhauses in Jerusalem. Näheres erfahren Sie im September-Heft.

Auch für 2019 steht bereits der Termin fest. Und zwar am **Sonntag, 3. November 2019**. Dass das Datum so früh bekannt ist, hängt damit zusammen, dass der EVS für diesen Tag den württembergischen Landesbischof Frank Otfried July als Festprediger gewinnen konnte. Der EVS sucht allerdings noch nach einer Gemeinde, die den Verein an diesem Tag einladen möchte. Für sein Jahresfest ist der EVS auf die Gastfreundschaft von Kirchengemeinden angewiesen und kann für die Räumlichkeiten keine Miete zahlen. Als besonderer Anreiz kann der Verein für 2019 aber in die Waagschale werfen, dass der Landesbischof kommt und predigen wird.

Die EVS-Geschäftsstelle (Tel. 0711 636 78 -39) freut sich über Rückmeldungen von interessierten Gemeinden möglichst im Raum Stuttgart, die gut mit öffentlichen Verkehrsmitteln erreichbar sind.



MUSIKER GESUCHT!

Für freiwilligen Kurzzeit-Einsatz an der Johann-Ludwig-Schneller-Schule

Sie sind professionelle/r Kirchenmusiker/in oder Musiklehrer/in (aktiv oder im Ruhestand)? Sie haben Lust, Ihren Urlaub in einer der schönsten Gegenden des Libanon zu verbringen und dabei ihre Fähigkeiten sinnvoll einzusetzen? Sie haben Freude daran, bei Kindern und Jugendlichen die Liebe zur Musik zu wecken? Sie könnten sich vorstellen, einmal ein Konzert in einer ländlichen Gegend mit wenig kulturellen Angeboten zu geben? Sie sind in der Lage zu improvisieren und können sich auf Englisch verständlich machen? Dann sind Sie bei uns richtig!

Die Johann-Ludwig-Schneller-Schule (JLSS) im Libanon ermöglicht ab sofort Kurzzeit-Einsätze für Musikerinnen und Musiker: Während des Schuljahrs (Oktober bis Juni) verbringen Sie vier bis sechs Wochen an der JLSS. Sie organisieren und gestalten in dieser Zeit ein Musik-Projekt mit Schülerinnen und Schülern im Alter von fünf bis 14 Jahren und spielen nach Möglichkeit regelmäßig die kleine historische Orgel vor Ort (siehe Schneller-Magazin Nr. 01/2018, Seite 18). Wenn möglich, geben Sie zum Abschluss ein kleines öffentliches Konzert.

Ihren Flug und Ihre Auslandsreise-Krankenversicherung organisieren Sie selber. Im Gegenzug bietet Ihnen die JLSS kostenlos Unterkunft und Verpflegung während Ihres Einsatzes, sowie den Transport vom und zum Flughafen Beirut. Neben der Orgel ist auch ein reicher Fundus an Blasinstrumenten an der JLSS vorhanden und steht für das Projekt zur Verfügung.

Haben wir Ihr Interesse geweckt?

Dann melden Sie sich bitte beim Geschäftsführer des Evangelischen Vereins für die Schneller-Schulen, Pfarrer Uwe Gräbe!

Tel.: 0711 63678-37

graebe@ems-online.org



VON WITTENBERG NACH JERUSALEM

Schlosskirche und Waisenhauskirche tragen die gleiche Handschrift

**Ein neuer Fund aus den Archiven:
Einer der Baumeister der Wittenberger
Schlosskirche ging kurz nach der
Einweihung nach Jerusalem und baute
dort nicht nur die Erlöserkirche,
sondern auch die Kirche des Waisen-
hauses.**

Die ersten Verbindungen zwischen Wittenberg und Jerusalem gehen bis ins 16. Jahrhundert zurück. Im Vorgängerbau der heutigen Schlosskirche legte „Friedrich der Weise“ 1515 eine umfangreiche Reliquiensammlung an, die aus dem Heiligen Land stammten und viele Wallfahrer von weither anzogen. Zwei Jahre später schlug Martin Luther aber nicht nur seine Thesen an die hölzerne Tür dieser Kirche, er geißelte auch die dortige Reliquienverehrung als Götzendienst. Weder von der Tür noch von den Reliquien ist heute noch etwas erhalten. Im Siebenjährigen Krieg brannte die Kirche 1760 vollständig aus. Anstelle der verbrannten hölzernen Thesentür stiftete der preussische König Friedrich Wilhelm IV. am 10. November 1858 anlässlich des 375. Geburtstag Luthers eine in Bronze gegossene Thesentür. Und Kaiser Wilhelm II. schließlich beauftragte ein Vierteljahrhundert später seinen Architekten Friedrich Adler mit einem neuerlichen Umbau der Kirche im neugotischen Stil. Sie sollte ein „Denkmal der Reformation“ zum 400. Luther-Geburtstag im Jahr 1883 sein.

Bereits zu diesem Zeitpunkt gab es eine neue Verbindung nach Jerusalem. Der Architekt Adler hatte 1871 die Planung der deutschen Erlöserkirche am Muristan-Gelände in Jerusalem übernommen. In

Wittenberg wurde Adler beim Bau der Schlosskirche tatkräftig von seinem Assistenten Paul Groth unterstützt, der später selbst nach Jerusalem gehen sollte und gewissermaßen ein architektonisches Band zwischen der Wittenberger Schlosskirche, der Jerusalemer Erlöserkirche und der Kirche im Syrischen Waisenhaus fleten sollte.

Wer war Paul Groth? Paul Ferdinand Groth wurde am 29. Juni 1859 als Sohn des Schiffskapitäns Johann Ferdinand Groth in Neu-Wintershagen (heute Grabinen, Polen) geboren. Er besuchte vom 7. bis zum 14. Lebensjahr die dortige Elementarschule. 1874 wurde er in das Realgymnasium zu Stolp (heute Stupsk, Polen) aufgenommen und blieb dort bis Ostern 1878. Er wechselte auf das Gymnasium in Danzig, wo er 1880 sein Examen ablegte.



Foto: Landeskirchliches Archiv

Die Wandmalereien im Altarraum der Kirche im Syrischen Waisenhaus stammen vom Architekten Paul Groth persönlich

Daraufhin studierte er Hochbau an der Technischen Hochschule zu Berlin und lernte dort Friedrich Adler als Professor und Mentor kennen. Groth wurde nach erfolgreichem Studium am 6. Juli 1885 zum Regierungs-Bauführer ernannt.

Durch seine persönlichen Verbindungen zu Adler, der für die Umbaumaßnahmen der Schlosskirche in Wittenberg zuständig war, wurde Groth der Königlichen Baukreisinnspektion zu Wittenberg zugeteilt. Dort machte er nach einem Jahr die Baumeisterprüfung und widmete sich nun ganz dem Umbau der Schlosskirche, in der sich Martin Luthers Grab befindet. Die Schlosskirche wurde am Reformationstag, dem 31. Oktober 1892, wieder eingeweiht.

Daraufhin wurde Groth vom Kuratorium der Jerusalem-Stiftung zu Berlin

gebeten, die Bauleitung der evangelischen Erlöserkirche in Jerusalem zu übernehmen. Von September 1893 bis 1899 lebte er mit seiner Familie in Jerusalem.

Bei den Ausschachtungsarbeiten für die Fundamente der deutschen Erlöserkirche stieß er übrigens auf Gefäße und Münzen aus der Zeit des jüdischen Aufstandes im ersten und zweiten Jahrhundert, was eine historische Einordnung des Geländes überhaupt erst ermöglichte. Es handelte sich dabei um wichtige und bedeutende archäologische Funde. Groth berichtete darüber sehr detailliert an die Jerusalem-Stiftung in Berlin, die sich jedoch weniger für die Kupfermünzen und archäologischen Funde interessierte, als vielmehr für die Fertigstellung der Kirchenfundamente. Groth konnte deswegen diese Münzen im Privatbesitz behalten.



Foto: Landeskirchliches Archiv

Die Postkarte belegt es: Auch die Wand hinter der Orgel war bemalt.

Parallel zu dieser Aufgabe am Muristan versuchte Johann Ludwig Schneller, der Leiter des Syrischen Waisenhauses in Jerusalem, Paul Groth für den Bau der Kirche des Syrischen Waisenhauses zu gewinnen. Groth übernahm diese Aufgabe und war sogar für die Bemalungsarbeiten nach Fertigstellung der Kirche verantwortlich. Noch vor Einweihung der Erlöserkirche konnte der Bau der Kirche des Syrischen Waisenhauses abgeschlossen werden.

Die Erlöserkirche wurde am 31. Oktober 1898 von Kaiser Wilhelm II. und seiner Gattin Auguste Victoria eingeweiht. Zu dieser Zeit fungierte Groth auch als Vorsitzender des Zweigvereins des „Deutschen Vereins zur Erforschung Palästinas“ in Jerusalem.

Er kehrte im Jahre 1899 nach Deutschland zurück und wurde in Hannover Kreisbauinspektor. In seinem Engagement für das Heilige Land ließ er aber nicht nach. Auf Bitten des Jerusalemsvereins zu Berlin begann Groth mit der Planung einer Kirche für die evangelische Gemeinde von Jaffa. Er fertigte 312 detailreiche Zeichnungen an, für die er jedoch kein Honorar verlangte. Nach der Einweihung in Jaffa im Jahre 1904 sorgte er auch für die Entwürfe der Innenmalereien, die 1907 angebracht wurden. Von Hannover zog Groth nach Halberstadt und arbeitete dort bis zu seiner Pensionierung. Er blieb bis zu seinem Lebensende in Kontakt mit der deutschen Gemeinde in Jerusalem. Paul Groth starb im hohen Alter in der DDR im Jahre 1955.



Foto: Landeskirchliches Archiv

Paul Ferdinand Groth mit Sohn in Wittenberg, 1891

Dr. Jakob Eisler ist wissenschaftlicher Mitarbeiter im Landeskirchlichen Archiv in Stuttgart. Vor einigen Jahren hat der Evangelische Verein für die Schneller-Schulen dem Historiker für seine Verdienste in der Aufarbeitung der Schneller-Geschichte die Ehrenmitgliedschaft verliehen. Seine Forschungen über Paul Groth hat Eisler zum ersten Mal im November 2017 bei einer wissenschaftlichen Tagung in Jerusalem der Öffentlichkeit vorgestellt.

NEUES LEBEN IN ALTEN MAUERN

Das Gelände des ehemaligen Syrischen Waisenhauses heute

Das Schneller-Areal des einstigen Syrischen Waisenhauses in Jerusalem ist eine der 110 historischen Stätten, für die laut der offiziellen „Liste der Monumente“ der besondere Schutz als Denkmal gilt. Der israelische Architekt, Stadtplaner und Historiker Gil Gordon berät die Stadt Jerusalem und die Investoren bei der Sanierung der Gebäude und des Gesamtgeländes.

Zehn Jahre dauerte die öffentliche Diskussion, bis 2004 endlich ein moderner Masterplan für das Gelände beschlossen wurde. Zum einen sollten acht alte, „deutsche“ Gebäude rund um einen zentralen, öffentlichen Park unter Denkmalschutz gestellt werden. Zum anderen sollten drei neue luxuriöse Häuserblöcke rund um den historischen Kern erschlossen werden. Und schließlich soll eine große Tiefgarage sicherstellen, dass der denkmalgeschützte Bereich autofrei bleibt. Die Stadtverwaltung hatte gefor-

dert, dass grundsätzlich alle historischen Gebäude als „öffentliche Gebäude“ unter ihrer Aufsicht stehen. Das ist deswegen erwähnenswert, weil das Schneller-Areal heute inmitten eines jüdisch-orthodoxen Vororts liegt und unter erheblichem Entwicklungsdruck steht.

Vor fünf Jahren begannen Baufirmen mit dem Ausbau des östlichen Teils des Geländes. Heute sind zwei Drittel der geplanten luxuriösen Wohngebäude fertiggestellt und an wohlhabende orthodoxe Juden aus dem Ausland verkauft. Der Rest ist noch im Bau. Der zentrale Park ist ebenfalls fertig und für die Öffentlichkeit zugänglich; der westliche Teil des Geländes wartet noch auf seine Entwicklung. Und mit den „deutschen“ Gebäuden geht es nur langsam voran.

Das Hauptgebäude mit dem Glockenturm (1856-1910) ist das Aushängeschild der Anlage. Die Sanierungskosten dieses riesigen Gebäudes werden auf rund 9 Mil-

lionen Dollar geschätzt. Den Zuschlag nach der öffentlichen Ausschreibung bekam „Kehilot Israel“, eine Organisation französischer Juden mit irakisch-sefardischen Wurzeln, die ihren Hauptsitz in Paris hat und nun in Jerusalem ein großes Museum über



Foto: Gil Gordon

Die Sanierungskosten des Hauptgebäudes werden auf 9 Millionen Dollar geschätzt.



Foto: Gil Gordon

Werbeanzeige des Investors: Die neuen Wohngebäude hinter dem Hauptgebäude mit dem Glockenturm (links unten auf dem Plan) sind heute bereits zu zwei Drittel bezogen.

jüdische Gemeinden plant. Sie ließ das Gebäude säubern und einzäunen. Der Planungsprozess und die Mittelbeschaffung haben begonnen. Ich habe den Eindruck, dass sie (als Juden!) mit dem Schneller-Gelände sehr respektvoll umgehen und seine Restaurierung entsprechend planen.

Das Blindenheim (1903) ist das schönste Gebäude der Anlage. Die Stadtverwaltung stellte es vor sechs Jahren der Abteilung für religiöse Bildung zur Verfügung, die es in eine religiöse Grundschule für Mädchen umgestaltete (Beit Ya'avov). Allerdings wurde von Anfang an nicht gut damit umgegangen: Es gab keine Bemühungen zur Bestandserhaltung und auch keine Anzeichen dafür, dass sich das Stadtbauamt (das selbst unter enormem politischen Druck steht) darum gekümmert hätte. Auch scheint die Denkmalschutzbehörde die Situation nicht wirklich unter Kontrolle zu haben. Der Stadtverwaltung fehlt es chronisch an Geld.

Das Mädchenheim (1936) dagegen ist eine Erfolgsgeschichte im Denkmalschutz. Es beinhaltet 48 (!) florale „Fliesenteppiche“ sowie schöne Eisengeländer und Metallarbeiten im Art-Nouveau- und Art-

Déco-Stil. Die „GUR Hassidic Organisation“ bekam es zugeteilt und wandelte es in eine Talmud-Tora (religiöse Oberschule) für Jungen um. Die Organisation hat zwei volle Jahre an dem Gebäude gearbeitet – und in diesem Fall unter der Aufsicht der Stadtverwaltung. Nach meiner Einschätzung als Denkmalgutachter sollte dieses Gebäude als Modell für die künftigen Projekte auf dem Gelände dienen.

Fünf weitere alte Gebäude sind geschlossen. Eingezäunt und leer liegen sie wie Inseln inmitten der Gesamtanlage. Sie warten noch auf einen „Retter“. Aufgrund der hohen Sanierungskosten hält sich das Interesse von vielen Unternehmen bisher aber in Grenzen.

Dr. Gil Gordon ist Gutachter und Berater für Denkmalschutz auf dem Schneller-Areal. 2010 hat ihm der Evangelische Verein für die Schneller-Schulen für seine Verdienste um die Schneller-Historie die Ehrenmitgliedschaft verliehen. Weitere Informationen auf der Website www.gordonarc.co.il



Foto: Gil Gordon

Der zentrale Park ist bereits für die Öffentlichkeit zugänglich.

MIT ALLEN SINNEN ...



FRIEDEN LEBEN LERNEN

Ansprechend und übersichtlich gibt das Lesebuch Einblick in die Geschichte des Syrischen Waisenhauses und die aktuelle Arbeit der beiden Schulen.

Bestell-Nr. 44111 kostenlos

GESCHENKBEUTEL AUS BROKAT-DAMAST

Für Präsente und Aufmerksamkeiten in verschiedenen Mustern und Farben. Diese schönen Geschenkbeutel aus Brokat-Damast werden von gehörlosen jungen Frauen im Jofeh Community Rehabilitation Center (Jordanien) gefertigt.

Bestell-Nr. 46113 2,10 €

Größe ca. 15 x 10,5 cm

Bestell-Nr. 46114 2,90 €

Größe ca. 21 x 15 cm

OLIVENÖLSEIFE IM BROKATSÄCKCHEN

Nach alter Tradition handgefertigt aus Olivenöl und Soda-Asche ohne chemische Zusätze oder Duftstoffe. Die Oliven wachsen auf dem Gelände der Theodor-Schneller-Schule in Amman, Jordanien.

Bestell-Nr. 46210

Stück ca. 80 g 3,40 €

IHRE BESTELLUNG BITTE AN

EMS | Vogelsangstr. 62 | 70197 Stuttgart

Tel.: +49 (0) 711 636 78 -71

Fax: +49 (0) 711 636 78 -66

E-Mail: vertrieb@ems-online.org



shop.ems-online.org

Unsere Versandkosten richten sich nach dem Wert Ihrer Bestellung.

Bei einem Bestellwert bis 99,99 € 5,95 €

Bei einem Bestellwert ab 100 € kostenlos



GENIESSEN!

SCHNELLER-PRODUKTE FÜR SIE ODER IHRE GEMEINDE

SCHNELLER GENUSS

Weißer Nougat aus dem Libanon umhüllt mit fruchtigem Gelee aus Aprikose. Eine edle Spezialität. Zutaten: Pistazien, Vanille, Aprikosen

10 Stück, ca. 160g
Bestell-Nr. 42309
Preis 4,20 €



ANSTECKPIN

Edler Pin zum Anstecken in Sandkorn-optik aus dem Libanon. Mit dem arabischen Wort „Salam“ in Form einer Taube tragen Sie symbolisch Frieden weiter.

Größe ca. 2 cm,
Bestell-Nr. 43109, 2,60 €



SCHLÜSSELANHÄNGER FISCH

Individuell verarbeiteter Schlüsselanhänger aus Olivenholz. Hergestellt von den Lehrlingen an der Johann-Ludwig-Schneller-Schule im Libanon.

Größe ca. 6 cm,
Bestell-Nr. 41102, 2,20 €



MAGDALENA-SCHNELLER-WEIN, WEISS, CHARDONNAY, LIBANON

Dieser Chardonnay wächst auf 900 Meter Höhe im BekaaTal, Libanon, und wird in jungen Eichenfässern (Barriques) ausgebaut. Magdalena Schneller war die Ehefrau von Johann Ludwig Schneller.

Bestell-Nr. 42150
1 Flasche 0,75l 13,20 €

Bestell-Nr. 42153
3 Flaschen 39,00 €

Bestell-Nr. 42156
6 Flaschen 77,00 €

Bestell-Nr. 42162
12 Flaschen 152,00 €



**JOHANN-LUDWIG-SCHNELLER-WEIN, ROT,
CUVÉE, RÉSERVE DU COUVENT, LIBANON**
Cabernet-Sauvignon, Syrah und Carignan verbinden fruchtige Aromen mit denen von Holz und Vanille. 12 Monate im Barrique-Fass ausgebaut. Benannt nach dem Gründer des Syrischen Waisenhauses.

Bestell-Nr. 42101
1 Flasche 0,75l 7,90 €

Bestell-Nr. 42106
6 Flaschen 46,00 €

Bestell-Nr. 42112
12 Flaschen 91,00 €



Ibrahim Alsabagh
Hoffnung in der Hölle.
Als Franziskaner in Aleppo

Herder, Freiburg 2017
 192 Seiten
 18,00 Euro

Menschlichkeit an der Front des Hasses

„Hoffnung in der Hölle“ ist ein gleichermaßen berührendes wie authentisches Buch über die beiden verheerenden Jahre 2015 und 2016 in Aleppo. Der in Damaskus geborene Franziskaner Ibrahim Alsabagh hatte sich 2014 dazu entschlossen, seine theologischen Studien in Rom für einen Seelsorgedienst in der umkämpften Stadt aufzugeben. Das Buch ist eine Sammlung seiner Newsletter, Interviews und Tagebucheinträge, in denen er ab Anfang 2015 bis Anfang 2017 das Leben an einer Front des Hasses beschreibt. Es sind oft sehr persönliche Berichte über den alltäglichen Wahnsinn, die grausame Not, die dramatische finanzielle Lage, über Menschen, die verzweifelt nach einem letzten Rest Würde suchen, und sei's dass sie ständig einen geladenen Revolver mit sich tragen, um im Fall eines Kidnappings ihrem Leben schnell selbst ein Ende setzen zu können.

Doch nicht nur die Not und der Hass sind Themen, sondern auch die Hoffnung. Gerade in Zeiten der Bedrohung wächst diese an ganz unerwarteten Stellen, wenn jemand dem Nächsten mit Achtsamkeit und Empathie begegnet. So erzählt Alsabagh beispielsweise davon, wie er im Winter für Studierende (Christen und Muslime) einen beheizten Lesesaal einrichten ließ, als er erfuhr, dass in vielen Elternhäusern das Geld für Heizöl fehlte. Die jungen

Menschen sollten sich ordentlich auf ihre Prüfungen vorbereiten können, damit sie nicht den Glauben an die Zukunft verlieren, fand er. Und als er sah, dass sie oft hungrig über ihren Büchern saßen, versorgte er sie mit Essen.

Natürlich ist Alsabaghs Buch nur eine Einzelperspektive. Aber genau dieser individuelle Zugang zeigt die universell-menschliche Seite eines Krieges, der nicht nur ein Konflikt zwischen zwei oder mehreren Lagern ist, sondern eben auch eine Anfrage an die Menschlichkeit jedes einzelnen. Der Franziskaner-Pater setzt alles daran, um diese für sich und für andere zu bewahren. Und so zeigt er, dass es in dieser Frage am Ende keine Rolle mehr spielt, ob jemand als Christ oder als Moslem geboren wurde.

Katja Dorothea Buck

Mitri Raheb (Hg.)

Palestinian Christians.
Emigration, Displacement
and Diaspora

Diyar Publisher,
 Bethlehem 2017

162 Seiten, \$ 39,90



Wichtige Zahlen zu Christen in Palästina

Nach den wegweisenden demographischen Erhebungen über die Situation palästinensischer Christinnen und Christen im Westjordanland (2008) sowie zu arabischen Christen in Israel (2012) hat das von Pfarrer Dr. Mitri Raheb geleitete Dar al-Kalima University College in Bethlehem nun die dritte Studie dieser Reihe vorgelegt. Dieses Mal kommt die Demoskopie zum Zuge: In mehreren repräsentativen Umfragen haben

die Verantwortlichen zur Jahresmitte 2017 versucht, ein umfassendes Bild der Gründe zu erheben, welche hinter dem Phänomen der Auswanderung palästinensischer Christen (und diesmal auch Muslime) stehen.

Die nun vorgelegte Publikation enthält die detaillierten Erhebungsergebnisse ebenso wie vier interpretierende Aufsätze. Es ist erhellend zu erfahren, welch geringe Rolle etwa Konflikte zwischen den Religionsgemeinschaften hinsichtlich der Neigung zur Auswanderung spielen – im Vergleich beispielsweise zu wirtschaftlichen Gründen, politischen Rahmenbedingungen, oder auch der „Sogwirkung“, welche gut funktionierende christlich-palästinensische Gemeinschaften etwa in Lateinamerika ausüben.

Doch eine zentrale Frage wird in dem Buch weder benannt noch beantwortet: Wie groß ist die christlich-palästinensische Auswanderung denn heute tatsächlich? Natürlich schmerzt die Abwanderung jedes einzelnen Mitglieds der gut ausgebildeten christlichen Mittelschicht. Natürlich denken die Autoren angesichts von rund 600.000 christlichen Palästinensern im Ausland darüber nach, wie groß die christliche Gemeinde in Palästina und Israel sein könnte. Natürlich ist es bedrückend, aus dem demoskopischen Material zu erfahren, wie viele christliche Palästinenser eine Auswanderung erwägen oder jemanden in der eigenen Familie kennen, der bereits ausgewandert ist. Nur: Wie viele setzen diese Erwägung tatsächlich um?

Sicherlich, der Prozentsatz an der Gesamtbevölkerung (derzeit 1,7 Prozent) wird kleiner, weil jene deutlich schneller wächst. Doch in absoluten Zahlen ist laut der Studie die Anzahl der christlichen Palästinenser in der Westbank zwischen

1967 und 2007 von 29.446 auf 41.118 gewachsen. Und im gesamten Gebiet zwischen Mittelmeer und Jordan (Israel und Palästina) hat sie sich zwischen 1949 und 2008 von 34.000 auf 153.000 sogar mehr als vervierfacht. Letzteres wird von Mitri Raheb als „langsame Erholung“ nach dem Aderlass von 1948 bezeichnet. Wenn jedoch an anderer Stelle die im Vergleich niedrige Geburtenrate arabischer christlicher Frauen belegt wird, dann fragt man sich, woher dieses absolute Wachstum kommt – und ob es in den letzten Jahren überhaupt noch eine nennenswerte Auswanderung gegeben haben kann. Von einem „Verschwinden“ der christlichen Gemeinschaft in Israel und Palästina kann man angesichts dieser absoluten Zahlen wohl nicht sprechen!

Uwe Gräbe

David Grossman

Eine Taube erschießen. Reden und Essays

Hanser-Verlag, München
2018

128 Seiten, 18,00 Euro



Sich der Verzweiflung nicht hingeben

Auch wenn „Eine Taube erschießen“ eine Sammlung von längst gehaltenen Reden und veröffentlichten Essays von David Grossman darstellt, ist es mitnichten ein Aufguss von Altbekanntem und Oft-Gehörtem. Der israelische Schriftsteller ist dem deutschen Publikum vor allem seit seinem Roman „Eine Frau flieht vor einer Nachricht“ bekannt, in dem er den Verlust seines Sohnes Uri verarbeitet, der als junger Soldat in den letzten Tagen des Libanon-

krieges 2006 getötet wurde. 2010 wurde Grossman mit dem Friedenspreis des Deutschen Buchhandels ausgezeichnet. Vielleicht ist es gerade die Tatsache, dass er Schriftsteller und nicht Politologe oder Sozialwissenschaftler ist, dass er Menschen so leicht an die Hand nehmen kann und sie neu auf den Israel-Palästina-Konflikt schauen lässt. Sein Instrument ist nicht die auf belastbaren Fakten basierende Analyse. Grossman nutzt die Möglichkeiten der Literatur, um starre Narrative aufzuweichen, damit sie wieder „zu einer Geschichte von lebendigen Menschen werden, die manchmal leiden und manchmal hoffen, von Menschen, die sich fürchten, zweifeln und lieben, von Menschen mit der Sehnsucht nach etwas Besserem“.

Dass es um diese Sehnsucht in Israel und Palästina immer schlechter bestellt ist, weiß Grossman allzu gut, und er leidet darunter. Zu viele Schleifen hat der Konflikt mittlerweile gedreht. „Nicht auf dem Schlachtfeld wurden wir besiegt, sondern als Menschen“, sagt er 2015 in einer Rede in Harvard. Und zum 75. Geburtstag von Joachim Gauck im gleichen Jahr beschreibt er das Klima auf beiden Seiten als „Lähmung und Stagnation“. In seinen Büchern schreibt er über Menschen, „die sich so sehr an ihre verzweifelte Situation gewöhnt haben, dass sie sich vor Hoffnung geradezu fürchten, denn sie sind überzeugt, dass ihre Hoffnung enttäuscht werden wird.“

Grossman bleibt an diesem Punkt nicht stehen und stellt die Frage, was es denn brauche, damit Menschen hoffen können. „Hoffnung ist untrennbar mit der menschlichen Vorstellungskraft verbunden“, sagt er noch 2015. Zwei Jahre später präzisiert er dies in seiner Rede vor der Münchner Sicherheitskonferenz zur Aufgabe der Literatur im postfaktischen Zeitalter. „In einer

guten Geschichte erfahren wir etwas über primäre zwischenmenschliche Beziehungen, über universelle, ewig gültige ethische Entscheidungen, über authentische, nicht manipulierte Emotionen.“

Diese Geschichten braucht es, damit sich – so Grossmans Hoffnung – Israelis und Palästinenser einmal „für die Komplexität des anderen Volkes öffnen, für seine Tragödie, seine Besonderheiten und seine Schönheit, für seine ganze Geschichte.“

Kritiker mögen einwenden, dass es naiv ist, im literarischen Ansatz eines David Grossmans eine realistische Friedensoption im Nahostkonflikt zu sehen. Doch welche anderen Optionen gibt es? Der Schriftsteller hat seine Antwort gefunden. „Manchmal denke ich, ich klammere mich an die Hoffnung auf Frieden, weil ich mir den Luxus der Resignation nicht leisten kann. Mag sein. Aber ich bin auch überzeugt, dass die Lage zu verzweifelt ist, um sie den Verzweifelten zu überlassen.“

Katja Dorothea Buck

Martin Tamcke

An der Seite der Christen im Orient

Cuvillier Verlag,
Göttingen 2018

47 Seiten, 9,90 Euro



Ein Plädoyer für Freunde

Viele Bücher und Artikel hat der Göttinger Professor Martin Tamcke bereits zum christlichen Orient veröffentlicht. Die jüngste Publikation dürfte seine persönlichste sein. Dass es nur ein schmales Heftchen geworden ist, sollte niemanden vom Lesen abhalten. Auch nicht, dass es wissenschaftlichen

Kriterien nicht standhält. Das gibt Tamcke selbst offen zu. Vielmehr hält er auf den wenigen Seiten ein engagiertes Plädoyer für ein ökumenisches Hören auf die orientalischen Geschwister. Er sei nicht nur Professor der Ökumenischen Theologie, sondern auch jemand, „in dessen Herz die orientalische Orthodoxie eine Heimat hat“, schreibt er im Vorwort.

Dass die Stimmen seiner nahöstlichen Freunde in Deutschland nur wenig gehört werden, schmerzt ihn. Seine Kritik formuliert er allerdings überaus zurückhaltend. „Ich will da gern gestehen, dass ich mir vieles in Deutschland deutlich schneller gewünscht hätte, entschiedener und auch weniger ängstlich im Hinblick darauf, wie solche Aktionen sich im Konzert der Rück-sichten rechtfertigen lassen, die momentan in der deutschen Gesellschaft genommen werden müssen angesichts von Empfindlichkeiten in der Folge der gesamtgesellschaftlichen Veränderungsprozesse.“ Man hätte ihm deutlichere Worte sicher verziehen.

Doch Tamcke will nicht als Ankläger auftreten. Ihm geht es ums Brückenbauen. Denn von einem ist er überzeugt: „Gemeinsames Handeln unserer Kirchen mit unseren orientalischen Geschwistern kann unsere Spiritualität vertiefen, elementarisieren und erneuern, wo wir unseren Geschwistern offen und partnerschaftlich an die Seite treten, sie stützen und in ihrem Amt stärken, Zeichen christlichen Glaubens im Orient zu sein.“

Tamckes Plädoyer ist wichtig, zumal es nur wenige Stimmen hierzulande gibt, die sich mit ökumenischer Weite so engagiert für die Christen im Nahen Osten einsetzen. Schön wäre allerdings gewesen, der Cuvillier-Verlag hätte die Möglichkeiten

gehabt, es in größerem Format und so auch in größerer Schrift herauszubringen.

Katja Dorothea Buck

Dorit Rabinyan

Wir sehen uns am Meer

Roman. Aus dem Hebräischen von Helene Seidler
Kiepenheuer&Witsch,
Köln 2016

384 Seiten, Euro 19,99



Liebe mit tödlichem Ausgang

Eine israelisch-palästinensische Liebesgeschichte, wie sie wohl nur in Amerika denkbar ist – fernab der Konfliktherde des Nahen Ostens. Plastisch und detailreich gezeichnet sind dabei nicht allein die in Liebe zueinander Hingezogenen, Liat und Chilmi, sondern auch ihre jeweiligen Lebenskontexte, die sich gegenseitig selbst im Exil so eigenartig abstoßen wie die gleichen Pole zweier Magneten – bis es dann am Ende in der Heimat zur tödlichen Katastrophe kommt.

Dass der israelische Erziehungsminister dieses Buch nicht auf den Lektürelisten der Schulen seines Staates sehen wollte, war wohl nur ein weiteres Element, das zur ungeheuren Popularität dieses Werkes beigetragen hat, welches von der New York Times bis hin zur Tagesschau weltweit besprochen und gelobt wurde. Dorit Rabinyan verarbeitet darin ihre eigene Liebesgeschichte mit dem 2003 tödlich verunglückten palästinensischen Maler Hasan Hourani. Bemerkenswert ist, dass die teilweise bis an die Schmerzgrenze gehenden sinnlichen Schilderungen des hebräischen Originals auch in der deutschen Fassung

in keinem Moment ins Kitschige abgleiten. Zu verdanken ist dies der als brillant zu bezeichnenden Übersetzung von Helene Seidler.

Uwe Gräbe



Felicia Englmann

**Gebrauchsanweisung für
Dubai und die Emirate**

Piper Verlag, München

2017, 3. Auflage

232 Seiten, 15,00 Euro

Ein lohnender Seitenblick

Nur wegen einer „Arabeske“ gehört diese Rezension ins Schneller-Magazin: Wegen eines jener knappen Abschnitte jenseits der größeren Kapitel des Buches. Um „das christliche Erbe“ in den Emiraten geht es darin – und dabei vor allem darum, in welch erstaunlich freier Weise und großer Vielfalt sich das Christentum heute auf dem vom Herrscherhaus zur Verfügung gestellten Kirchen-Compound in Jabal Ali nahe der Stadt Dubai entfalten kann, während es sonst keinen Platz in den modernen Glitzerstädten am Golf hat. Andere „Arabesken“ befassen sich zum Beispiel mit Architektur und wachsenden Bemühungen um den Umweltschutz, mit Kaffeezeremonien und dem in Dubai und Abu Dhabi gesprochenen internationalen Kauderwelsch.

Ohne Zweifel liebt die in München beheimatete Autorin die Menschen und die Kultur der Golfemirate, und sie zieht alle Register, um die Liebe zu diesem „Übermorgenland“ auch bei ihren Leserinnen und Lesern zu wecken. Nur manchmal und fast unmerklich schleicht sich bei

der Lektüre jedoch das Gefühl ein, als sei es zuweilen ein bisschen arg viel des Überschwangs. Manche Bemerkung, mit der hier beispielsweise das Elend der südostasiatischen Gastarbeiter auf den Baustellen oder auch die Despotie der Herrschenden relativiert wird, kommt allzu leichtfüßig daher. Dennoch: Die Lektüre lohnt sich allemal, wenn man einen Eindruck gewinnen möchte von der Vielfalt der (Zuwanderer-)Kulturen am Golf sowie von den Transformationen einer Gesellschaft, welche durch die Einnahmen aus dem Erdöl innerhalb weniger Jahre vom Mittelalter in das Zeitalter der Hochtechnologie katapultiert wurde.

Uwe Gräbe



Wir nehmen Abschied

Der Evangelische Verein für die Schneller-Schulen (EVS) nimmt Abschied von **Sami Habibi**, der im Alter von 95 Jahren verstorben ist. Habibi war der erste arabische Direktor in der Theodor-Schneller-Schule (TSS) in Amman. Sehr bald nach seinem Amtsantritt waren die Vorbehalte einiger traditionsbewusster Vorstandsmitglieder in Deutschland verstummt, ebenso die Bedenken, weil er kein Geistlicher war. Habibi war der geborene Direktor mit einer natürlichen Souveränität. Zu den Kindern war er ausgesprochen herzlich, den Mitarbeitern gegenüber aber war er ein unbestechlicher Chef mit unmissverständlichen Anweisungen. Alle waren stolz auf den so hochgeschätzten Direktor. Habibi hatte nicht nur in der jordanischen Gesellschaft ein hohes Ansehen als Mitglied eines renommierten Versicherungsunternehmens, sondern er gehörte auch dem hohen Gremium des königlichen Finanzberaterteams an. Das hatte allerdings zur Folge, dass er, wenn der König rief, alsbald zu erscheinen hatte, selbst mitten aus einer Sitzung des lokalen Schneller-Boards heraus. Seine Wertschätzung seitens der Krone ist nicht zuletzt deshalb bemerkenswert, weil er Palästinenser und Christ war.

Habibis klare Vorgaben für die Arbeit in den Werkstätten und seine Verbindungen zur jordanischen Wirtschaft zeigten recht bald deutliche Erfolge. Auch die Finanzen der Schneller-Schule wurden effizienter und transparenter. In das eigentliche Herz, das Internat, griff er selten direkt

ein. Er wusste die große Herausforderung der Arbeit der Erzieher zu schätzen und setzte deren auf Erziehungsseminaren erarbeitete Reduzierung der Gruppenstärke unmittelbar und bereitwillig um, indem er zwei neue Seminarhäuser bauen ließ. Mitunter hatte es den Anschein, als würde der Direktor den Anstaltsgeistlichen deren berufsbedingte größere soziale Nähe zu den Kindern und Mitarbeitern etwas neiden. Als während des Golfkrieges 1991 über dreihunderttausend palästinensische Flüchtlinge aus Kuwait nach Jordanien kamen und unter ihnen mehr als achtzigtausend Schüler, öffnete ihnen Habibi die Tore der Schneller-Schule weit.

Sein sozialpolitisches Engagement begann schon sehr früh. 1960 wurde er vom Weltkirchenrat zum Chairman des Flüchtlingswerks für die Palästinenser ernannt. Die Verdienste des 1922 in Haifa geborenen Sami Habibi als Direktor der TSS in Amman von 1984 bis 1997 fanden über Jordaniens Grenzen hinaus hohe Anerkennung. So erhielt er 1995 das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse. Und der anglikanische Bischof Samir Kafity ehrte ihn 1997 mit der Auszeichnung eines „Secular Canon at St. Georges Cathedral in Jerusalem“. Der EVS wird Sami Habibi in ehrender Erinnerung behalten.

Pfarrer Ulrich Kadelbach war von 1986 bis 1998 Geschäftsführer des EVS.

Aus dem Kreis der Freundinnen und Freunde des Evangelischen Vereins für die Schneller-Schulen wurde in die Ewigkeit abgerufen:

Ludwig Kreh, Giengen

BRIEFE AN DIE REDAKTION

Der Kontakt zu unseren Leserinnen und Lesern ist für uns sehr wertvoll. Wir freuen uns über jede Rückmeldung, auch wenn sie kritisch ausfällt oder eine andere Meinung als die der Redaktion widerspiegelt. Aus Platzgründen müssen wir uns Kürzungen vorbehalten.

Zu Schneller-Magazin 1/2018, „Ein heikles Thema mit Forschungsbedarf“

Es war schon immer so, war sicher damals so und wird auch künftig so sein, dass Menschen in einem fremden Land sich besonders eng mit ihrem Heimatland verbunden fühlen und entsprechend agieren (angenehmes Beispiel: Die Oktoberfeste in aller Welt). Die Propaganda des Nationalsozialismus, welche das Volk in Deutschland zum großen Teil in Begeisterung versetzt hat, kam auch per Presse und Rundfunk (Kurzweile) bei den Deutschen ungefiltert im Ausland an, und hat dort wegen fehlender Kritik und Gegenstimmen sicher besonderes Interesse gefunden.

Ich kann keine persönlichen Erfahrungen vorweisen, aber schon meine Großeltern und Eltern haben im Syrischen Waisenhaus in Jerusalem gelebt und gearbeitet. Ich bin dort 1938 geboren und kenne vieles aus erster Hand. Mein Vater wurde 1939 zum Wehrdienst nach Deutschland einberufen. Nach Kriegsbeginn mit England 1940 wurde bekannterweise kurzfristig das Syrische Waisenhaus geschlossen und die verbliebenen Deutschen in Sarona/Jaffa bei den Templern interniert. Die Lebensverhältnisse dort waren sehr beengt. In den Jahren 1941, 1942 und 1944 wurden in drei Gruppen insgesamt mehr als 400 Deutsche über Atlit (dort mehrere Wochen

in Quarantäne) an der Grenze Türkei-Bulgarien im Kriegsgefangenen austausch Deutsche gegen Juden ausgetauscht. So kamen wir 1942 nach Deutschland. Viele andere wurden nach Australien deportiert.

Berthfried Nuss, Augsburg

Mir als Mitglied der Gründerfamilie Schneller etwas zu diesem Beitrag zu sagen, erscheint beinahe unmöglich, eingeklemmt wie zwischen Mühlsteinen, die sich aus völlig konträren Bewertungen der Geschichte des Syrischen Waisenhauses auf der Grundlage von Familienloyalität einerseits ergeben, andererseits aber aus seiner Verknüpfung mit dem nationalsozialistischen Deutschland der dreißiger Jahre, die in dem Beitrag kritisch dargestellt ist. Welches Deutungsmuster gilt für mich heute z.B. zu dem Passus, dass „erschreckend sichtbar“ werde, „wie viele Mitarbeitende des Syrischen Waisenhauses Mitglieder der Nazi-Partei waren“ ff.

Waren sie „Hitler's willing helpers“, wie der Titel von Goldhagens Buch suggeriert, waren sie die bis zum bitteren Ende von der NS-Ideologie Verführten, wie sie in Hubers: „Versprich mir, Kind, dass du dich erschießt“ eindringlich dargestellt sind? Die umfangreichen und historisch sauberen Forschungen, die Uwe Gräbe anmahnt, liegen in großer Zahl schon vor. Im Zusammenhang mit der Evangelischen Kirche im Dritten Reich sei nur noch auf eine weitere Veröffentlichung verwiesen: Tanja Hetzer „Deutsche Stunde“, welche am Beispiel des damals führenden evangelischen Theologen Paul Althaus die damals wie heute kaum letztgültig zu beurteilenden Dilemmata beschreibt. Mir persönlich versprechen auch weitere und immer eingehendere historische Forschungen keine abschließend gesicherte Position, von wel-

cher aus ich zu urteilen vermag. Stattdessen wird mir angesichts dieser letzten Unentscheidbarkeit die übergeordnete Gültigkeit des Bibelwortes deutlich: „Richtet nicht, auf dass ihr nicht gerichtet werdet!“ (Matthäus 7,1)

Die unaufhebbare Schwierigkeit, damals wie heute Entscheidungen zu unserem Handeln und unserer Haltung zu treffen, wird dadurch nur noch klarer. Gerade weil die Mächte und Zwänge der Zeiten uns offenbar genötigt haben, uns von Kants Kategorischem Imperativ zu verabschieden. Welche Verantwortung können wir bei den manifesten Widersprüchlichkeiten heute übernehmen? Wie wird man in hundert Jahren unsere Haltung z.B. gegenüber Israels Politik in Gaza und gegen die Palästinenser beurteilen? Mag sein, dass auch sie als erschreckend verurteilt wird.

Was für mich, einen Urenkel von Johann-Ludwig Schneller, außer Zweifel bestehen bleibt, ist, dass die im damaligen Syrischen Waisenhaus verantwortlichen Schnellers in voller Verantwortung ihr persönlich Bestes getan haben. Und dass uns aufgegeben ist, es ihnen nach bestem Wissen und Gewissen gleich zu tun!

Christoph Schneller, Karlsruhe

Zusätzlich zu den zahlreichen bereits vorliegenden Veröffentlichungen über dieses Thema könnte sich der von Ihnen identifizierte zusätzliche Forschungsbedarf vor allem darauf konzentrieren, noch stärker das Spannungsfeld herauszuarbeiten, in dem damalige Institutionen und die für sie Verantwortlichen standen: dem Zeitgeist der 20er und 30er Jahre, den Besonderheiten der politischen Lage und der Mentalität der Auslandsdeutschen, hier also der Palästinadeutschen, den Sachzwängen, denen die für das Überleben der ihnen

anvertrauten Einrichtungen Verantwortlichen ausgesetzt waren, der persönlichen Überzeugung und inneren Einstellung der Handelnden, soweit es hierfür belastbare Quellen gibt.

Ein Beispiel, um dies zu verdeutlichen: Sie heben das bekannte Memorandum hervor, in dem das Syrische Waisenhaus als Stützpunkt des nationalsozialistischen Deutschtums bezeichnet wirkt. Ohne eine Darstellung des Hintergrunds eine heute schockierende Aussage. Interessant für den Historiker wird sie aber erst durch die Kontextualisierung. Die war folgende: Anlass der Denkschrift war die Sorge um die zukünftige Absicherung der Eigentumsrechte des Syrischen Waisenhauses (SW). In einem Brief an Ernst Schneller vom 30. März 1943 weist Ludwig Schneller auf die Gefahr einer Konfiszierung kirchlichen Eigentums jeder Art – Gebäude, Grundstücke und Kapital – durch den nationalsozialistischen Staat hin. Es bestehe die Möglichkeit, dass „die maßgeblichen Männer auch daran denken, sich das Eigentum des SW ...in Deutschland und Palästina anzueignen“. Um dieser Gefahr vorzubeugen, habe der Vorstand beschlossen, Ernst Schneller zu bitten, zwei Schriftstücke über die kulturpolitische Bedeutung der Arbeit des SW zu verfassen. Sie sollten bereitliegen, falls sich konkrete Schritte der NS-Führung zu einer Enteignung abzeichneten.

(...) Zwei Jahre vor dem Ende herrschte im damaligen Vorstand offenbar noch die Hoffnung, nach dem Kriege die Arbeit des SW fortführen zu können. Ein ideologisches Bekenntnis oder inhaltliche Aussagen zum Nationalsozialismus enthalten die Denkschriften nicht; sie beschreiben in der Terminologie der Zeit die Verdienste der Anstalt in Jerusalem und die Bedeutung ihrer Arbeit für das nationalsozialistische Deutschland.

(...) Was mir im Interesse seriöser historischer Forschung wichtig erscheint, ist die Einbettung in den jeweiligen Kontext und den Verzicht auf die Erwähnung von Vorgängen, für die es keine belastbaren Quellen gibt.

Dr. Martin Schneller, Zlan (Österreich)

Ich habe mich in den vergangenen Jahren intensiv mit dem Verhältnis von Mission und Nationalsozialismus befasst und darüber ausführlich in meinem Buch „Kirche in Bewegung. Die Geschichte der evangelischen Mission in Bayern“ (Erlangen 2014) geschrieben. Nicht nur in Palästina, sondern auch bei den Neuendettelsauer Missionaren in Neuguinea fand der Nationalsozialismus viele Anhänger. In Finschhafen wurde 1937 eine Ortsgruppe der NSDAP gegründet und die meisten Missionare und ihre Ehefrauen traten der NSDAP bei. Als der deutsche Konsul Walter Hellenthal aus Sydney zu Besuch kam, wehten Hakenkreuzfahnen und der Missions-Muschelchor spielte das Horst-Wessel-Lied. Die Missionare baten ihn, sich bei der Regierung in Berlin für die Lockerung des Sammlungsverbotes in Deutschland einzusetzen. Die meisten Missionare wurden zu Beginn des Zweiten Weltkriegs nach Australien deportiert und lebten später mit ihren Familien im Lager Tatura zusammen mit den Palästina-Deutschen. Wilhelm Fugmann berichtet in seinem Buch „Laß dein Brot übers Wasser fahren...“ (Treuchtlingen 1996, S. 96) über die Totenfeier für Adolf Hitler: „Das Lied vom ´Guten Kameraden` erklang, und ein evangelischer Pfarrer hielt die Gedächtnisrede auf Adolf Hitler unter dem Text Joh. 15,13 ...“ Nach den mir von ehemaligen Missionarskindern zur Verfügung stehenden Informationen handelte sich bei dem Pfarrer tatsächlich

um Hermann Schneller. Dies bestätigt insbesondere Pfr. i.R. Dr. Hermann Reiner, der 1941 mit seiner Mutter Rosa von Neuguinea nach Australien deportiert wurde. Seine Mutter nahm an dem Gottesdienst teil und war ganz empört über die Predigt von Hermann Schneller.

Ähnlich wie die Palästina-Deutschen waren auch die Neuendettelsauer Missionare weit weg von Deutschland und litten unter der Herrschaft der Engländer bzw. Australier. Deshalb erhofften sie sich vom Nationalsozialismus eine Verbesserung ihrer Arbeitsmöglichkeiten. Tatura galt als „Nazilager“, in dem viele „Reichstreue“ untergebracht waren. Dort beging man bis 1945 die Nationalfeiertage, bei denen die Parteigenossen ihre Parteiabzeichen trugen, Hakenkreuzfahnen wehten und Hitlerbilder aufgestellt waren. Es gab zwar keine Parteiversammlungen, aber sog. Kameradschaftsabende sowie HJ- und BDM-Gruppen, die bei Feierlichkeiten in Uniform auftraten. Auch in Moshi im heutigen Tansania gab es eine Ortsgruppe der NSDAP, der insbesondere Mitarbeiter der Leipziger Mission angehörten.

Die meisten deutschen Missionsgesellschaften sahen im Nationalsozialismus die Möglichkeit, das Volk wieder für den Glauben zu gewinnen und den Bolschewismus und Atheismus zu bekämpfen. Dies war auch bei pietistisch orientierten Missionen, wie der Liebenzeller Mission der Fall, was kürzlich Helmut Egelkraut wissenschaftlich aufgearbeitet hat. (Helmut Egelkraut, Die Liebenzeller Mission und der Nationalsozialismus. LIT Verlag 2. Auflage 2016) Es wäre deshalb lohnend, eine ähnliche Untersuchung für den Bereich des Syrischen Waisenhauses zu initiieren.

Dr. Hermann Vorländer, Neuendettelsau

Ich danke vor allem für den ausgezeichnet ausgewogenen Artikel von Uwe Gräbe über die Betrachtung der Nazizeit. Zu den Hakenkreuzfahnen auf den Bildern wäre noch zu betonen, dass in den Jahren nach 1933 diese Fahne die offizielle Reichsfahne war, also die Farben Schwarz-Rot-Gold der Weimarer Zeit und die Farben Schwarz-Weiß-Rot, die die Kaisertreuen immer noch benutzt hatten, voll ersetzen musste. Es war also nicht mehr nur die Parteifahne der Nazis. Man könnte z.B. ein Bild, das mich als Fünfjährigen im Kindergarten zeigt, eine Hakenkreuzfahne schwenkend, interpretieren: Schon die Kinder im Vorschulalter wurden zu Nazis erzogen. Das Bild wäre schief oder unvollkommen. Ein Jahr später in der Schule musste sich unser Lehrer nämlich wundern, dass ich und keiner meiner Mitschüler wusste, wie man in Deutschland grüßt, nämlich mit dem Hitler-Gruß.

Ansonsten: Hermann Schneller hat in den späten 1930er-Jahren einen Amtsbruder aus Baden, den die Landeskirche hatte fallen lassen, weil er zu weit links stand und außerdem jüdische Verwandtschaft hatte, im Syrischen Waisenhaus angestellt. Das war der örtlichen NS-Gruppe sicher nicht ohne weiteres zu vermitteln!

Dr. Hartmut Brenner, Heidelberg

Positiv überrascht bin ich über den Beitrag von Dr. Uwe Gräbe „Ein heikles Thema mit Forschungsbedarf“ im Heft 1/2018 und die Bekanntgabe entsprechender Handlungsabsichten. In diese Richtung zielen auch schon meine Veröffentlichungen zum Antisemitismus Ludwig Schnellers und seiner Neffen. Jetzt habe ich die Hoffnung, dass meine Beiträge nicht nur Anstoß erregen, sondern vielleicht auch schon Anstöße geben können.“

Udo Hombach, Köln

133. Jahrgang, Heft 2, Juni 2018

Herausgeber: Evangelischer Verein für die Schneller-Schulen e.V. (EVS) in der Evangelischen Mission in Solidarität e.V. (EMS)

Redaktion: Katja Dorothea Buck (verantwortlich), Ursula Feist, Dr. Uwe Gräbe

Fotos: Titel: Albert Huber (älterer Mann in Beirut) // Seite 16: EMS/Buck // Rückseite: EMS/Buck

Anschrift: Vogelsangstraße 62
70197 Stuttgart
Tel.: 0711 636 78 -39
Fax: 0711 636 78 -45
E-Mail: evs@ems-online.org
www.evs-online.org
Sitz des Vereins: Stuttgart

Gestaltung: B|FACTOR GmbH
Druck: Kohlhammer Druck
Auflage: 12.700

Kontaktadresse Schweizer Verein für die Schneller-Schulen im Nahen Osten (SVS): Pfr. Ursus Waldmeier, Rüt mattstrasse 13, CH-5004 Aarau
PC-Konto: 40-11277-8
IBAN: CH05 8148 8000 0046 6023 2
info@schnellerschulen.org
www.schnellerschulen.org

Das Schneller-Magazin erscheint vier Mal jährlich. Der Bezugspreis ist sowohl im EVS-Mitgliedsbeitrag als auch im SVS-Jahresbeitrag enthalten.

Das Schneller-Magazin gibt es im Internet auch auf Englisch

www.ems-online.org/en/schneller-magazine

SCHNELLER

Der Evangelische Verein für die Schneller-Schulen (EVS) ist Mitglied in der Evangelischen Mission in Solidarität e.V. (EMS)

Vogelsangstr. 62 | 70197 Stuttgart
Tel.: 0711 636 78 -39
Fax: 0711 636 78 -45
E-Mail: evs@ems-online.org



Evangelische Mission
in Solidarität

Spenden für den EVS:

Evangelische Bank eG
IBAN: DES9 5206 0410 0000 4074 10
BIC: GENODEF1EK1

Zustiftungen für die Schneller-Stiftung:

Evangelische Bank eG
IBAN: DE09 5206 0410 0000 4074 37
BIC: GENODEF1EK1



Die Schneller-Schulen sind auf Ihre
Spende angewiesen.

Wir freuen uns, wenn Sie die Arbeit
der Schneller-Schulen unterstützen.

Besuchen Sie uns im Internet
www.evs-online.org



Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.
Offenbarung 2, 10



**EVS Evangelischer Verein
für die Schneller Schulen**



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C016267